

EMDEN - 6. SEPTEMBER 1944

Herausgeber: Bunkermuseum Emden e.V., Januar 1997

Vorwort:

Der 6. September 1944 - viele ältere Emdener Bürger erinnern sich ungerne an den Tag, als ihre Stadt in nur 26 Minuten zerstört wurde. Sie kamen aus ihren Bunkern und fanden von dem alten Stadtbild nichts mehr vor. Einzig und allein einen Trümmerhaufen, dort wo ihre Häuser gestanden hatten. Selbst der Straßenverlauf sowie der Stadtgrundriß war in der Trümmerwüste nicht mehr erkennbar. Nun besaßen sie nichts mehr, nur ein paar Habseligkeiten, die sie in ihren Koffern im Bunker aufbewahrten. Aufgrund der vielen öffentlichen Luftschutzbunker waren nur wenige Tote zu beklagen.

Einigen Emdener Bürgern ist der schreckliche Bombenangriff so stark im Gedächtnis haften geblieben, daß sie ihre Erinnerungen noch heute lebhaft schildern konnten, obwohl ein halbes Jahrhundert inzwischen vergangen ist.

Besonders möchte ich mich bei Frau Martha Krebs und Frau Ruth Müller-Keiser bedanken, die ihre Erlebnisse schriftlich niedergelegt hatten. Der Herr Christoffers, der bei der Emdener Feuerwehr während der Kriegszeit und auch danach im Einsatz war, ist bereits vor einigen Jahren verstorben.

Martha Krebs
Appingagang 17
26721 Emden

Schwerster Bombenangriff auf Emden

Wir haben im Büro bis abends 19 Uhr Dienst. Die Bürozeit ist von 48 auf 56 Stunden wöchentlich angeordnet worden vom Staat. Im Büro haben wir gerade Frontbesuch bekommen. Kollege Christians macht einen kurzen Besuch bei uns in seiner schmucken Panzer-Uniform. Es ist gegen 18 Uhr. Plötzlich ertönen die Alarm-Sirenen, wie so oft bei Tag und bei Nacht. Aus allen Abteilungen werden die wichtigsten Dokumente in den Panzerschrank gebracht (Schiffspapiere etc., da Reedereibetrieb im Krieg Wehrwirtschaftsbetrieb ist), und dann rennen wir alle in den nächsten Bunker, in diesem Falle, der Bunker hinter der Commerzbank. Wir sind es gewohnt, zigmal bei Tag und in der Nacht durch Fliegeralarm aufgeschreckt zu werden. Emden ist die Stadt der meisten Alarme, oft sind wir auch nur Einflugsgebiet, aber seit fünf Jahren haben wir auch viele Bombenangriffe hinnehmen müssen.

Wir sind kaum im Bunker, stehen und plaudern miteinander - wir sind jung - da gibt es immer viel zu erzählen, da geht es schon los, wir merken die Einschläge der Sprengbomben. Sehr schnell wissen wir, daß es diesmal ein direkter Angriff auf Emden ist, Einschlag auf Einschlag ist zu hören, der Bunker schwankt, das sehr selten, also müssen die Einschläge in unmittelbarer Nähe sein. Wir werden alle ganz still, keiner sagt mehr was. In den anderen Kabinen fangen die Frauen und Kinder an zu schreien: "Unser Haus, unser Haus!" Sie wohnen ja alle in unmittelbarer Nähe. Durch die Erschütterungen im Bunker erleben wir alle Bombeneinschläge mit, die Stille wird unheimlich. Jeder wartet auf das Ende des Fliegerangriffs, auf das erlösende Entwarnungssignal. Aber nichts passiert, auch nicht, als keine Einschläge mehr zu registrieren sind. Stunden vergehen, es passiert nichts. Alles wird nur noch unheimlicher. In den Vorräumen der Bunker haben jeweils die Bunkerwarte dafür zu sorgen, daß alles dicht bleibt, keiner rauskann, bevor Entwarnung ist. Kollege Christians und ich versuchen jetzt, uns an dem Bunkerwart vorbeizupirschen, um zu erfahren, was los ist, warum keine Entwarnung kommt. Das hat es bisher noch nicht gegeben, daß nach so vielen Stunden keine Entwarnung kommt. Sind neue Einflüge gemeldet oder warum passiert nichts? Die Bunkerwarte haben durchgegeben, daß alle im Bunker bleiben müssen. Wir erfahren auch nicht viel mehr, sie dürfen ja nichts sagen, aber soviel wissen wir inzwischen, daß ganz Emden brennt und die Menschen die ganze Nacht im Bunker bleiben müssen. Das paßt uns nicht, wir haben Sorge, ob unsere Eltern noch leben, die keinen Bunker in Reichweite haben; die ganze Nacht hier drin bleiben, ist für uns unvorstellbar. Wir sinnen, wie wir hier rauskommen. Keinem was sagen, unten im Vorraum sich aufhalten und warten, bis der Bunkerwart mal ne Runde dreht. Wir haben es geschafft, wir sind draußen, aber es verschlägt uns die Stimme, Schlimmes haben wir befürchtet, aber so grauenhaft hatten wir es uns nicht vorgestellt. Jetzt wissen wir, warum niemand hinausdarf.

Ganz Emden brennt, soweit wir sehen können, keine Straße sichtbar, in der nicht alle Häuser brennen. Dazu der Phosphorqualm, der fast unerträglich ist. Früher wurden Stabbrandbomben geworfen, die waren besser zu bekämpfen, aber inzwischen werden nur noch Phosphorbomben verwandt. Wir stecken uns Taschentücher in den Mund, um weiterzurennen. Unser Büro brennt lichterloh, wir rasen hinein, um die wichtigsten Maschinen wie Buchungs-, Rechen- und Schreibmaschinen zu retten, denn es gibt ja nichts wieder im 5. Kriegsjahr, und wie sollte es dann weitergehen, so unser damaliges Pflichtbewußtsein. Wir tragen die Maschinen in eine gegenüberliegende Kellerruine. Kein Mensch auf der Straße denken wir, aber da erwischt uns schon der Bunkerwart des anderen Bunkers an der Nesserlander Straße. Wir müssen mit hinein, ob wir wollen oder nicht. Er fragt uns, ob wir lebensmüde sind, durch die Gegend zu laufen, wo noch so viele Blindgänger liegen. Tatsächlich erfahren wir am nächsten Tag, daß direkt vor unserm Büroeingang ein Blindgänger lag, über den wir etliche Male gerannt waren. Auch in diesem Bunker versuchen wir nichts anders, als eine Gelegenheit zu finden, wieder hinauszukommen. Wir wollen nichts wie nach Hause, falls es das noch gibt, und zum zweitenmal gelingt es uns, im geeigneten Moment rauszukommen. Wir rennen durch die brennenden Straßen am Delft entlang, an der rechten Straßenseite am Wasser steht ein Pferdefuhrwerk - der Lenker ist sicherlich irgendwo in einem Bunker - was lichterloh brennt. Die beiden Pferde davor wälzen sich am Boden und sind schon fast ganz verbrannt. Es ist furchtbar, das anzusehen. Wir kommen weiter und sehen unser wunderschönes Rathaus, unseren ganzen Stolz, lichterloh brennen. Fas-

sungslos sehen wir die Flammen aus allen Fenstern schlagen, bisher hatte es alle Angriffe überstanden. Nun war auch dieses stolze Bauwerk ein Opfer des Bombenangriffs geworden. Wir versuchen, durch die Neutorstraße zu kommen, aber es ist unmöglich. Beide Straßenseiten brennen, so daß die Flammen in der Mitte der Straße zusammenschlagen, man kann nicht hindurch. In der Großen Straße ist es dasselbe, beide Straßenseiten sind ein Flammenmeer. Auch dort ist kein Durchkommen. Wir müssen zurück in die Ringstraße, sie ist breiter, und die Flammen kommen in der Mitte nicht zusammen. Um aus der Stadt zu kommen, gibt es nur eine Möglichkeit - das ist uns inzwischen klargeworden - über den Wall. Wir erreichen ihn und versuchen dort, mehr schlecht als recht weiterzukommen. Es ist stockdunkel, viele Bäume sind entwurzelt durch Sprengbomben und liegen quer, wir können nichts sehen und straucheln weiter. Im Meister-Geerds-Zwinger laufen uns angebrannte Schweine über den Weg, die aus den brennenden Ställen der Gemüsebauern am Boltentor ausgebrochen sind, ihre Schmerzensschreie verfolgen uns. Schließlich haben wir die Auricher Straße erreicht, an Bunker haben wir gar nicht mehr gedacht, da schreit es durch die Nacht im schrillen Befehlstön: „Sofort in den Bunker!“ Ein Bunkerwart hat uns wieder entdeckt, und kein Mensch hat auf der Straße zu sein, so ist der eiserne Befehl. Wir tauchen schnell unter bei den vielen Menschen im Bunker. Wir erzählen nichts mehr, wir wollen nur eins, auch hier raus, und das muß eben ganz stickum gehen. Zum drittenmal gelingt es uns, und nun müssen wir uns draußen trennen. Mein Kollege muß weiter über den Wall, und ich muß die Auricher Straße (damals Adolf-Hitler-Straße) runter bis Stadtgrenze Harsweg, wo sich das elterliche Haus befindet.

Die Straße ist menschenleer, bis zur Kaserne ist niemand zu hören, zu sehen ist bei der Dunkelheit sowieso niemand. Hinter der Kaserne kommen zum ersten Male Menschen aus ihren Kellern. Von hier aus war es für viele zu weit gewesen bis zum nächsten Bunker, zumal die Bomben so schnell fielen.

Ich bin wohl der erste Mensch, der aus der brennenden Stadt hierher kommt. Alle wollen von mir wissen, ob vielleicht dort oder dort noch irgend etwas nicht brennt, wo sie Verwandte, Bekannte usw. haben. Daß es grausam brennt, können sie an dem Flammenmeer erkennen. - Ich renne weiter, dennoch weiß ich nicht, ob das Elternhaus noch steht. Wenn nicht, dann weiß ich, daß alle tot sind; denn einer Sprengbombe hält der Keller nicht stand.

Jetzt höre ich nach meinem Namen fragen. Mein ältester, damals noch lebender Bruder ist es, der mir entgegenkommt, erkennen kann ich ihn nicht. Jetzt erfahre ich, daß sie alle überlebt haben, daß unser Haus noch steht. Er wollte versuchen, nach mir zu forschen. Da er nicht wußte, ob ich in einem Bunker war, da ich meistens bei A-larmen per Fahrrad versuchte, nach Hause zu fahren. Nun sind wir übergücklich, alles überstanden zu haben. Mit den Eltern hatte er die furchtbaren Stunden im Keller durchgestanden. Sie konnten nur ahnen, was in der Stadt passiert war, weil es zum ersten Male keine Entwarnung gegeben hatte, so daß alle Menschen die Nacht über im Bunker bleiben mußten. - Diesmal hatten wir noch überlebt.

Am anderen Morgen gehe ich früh zur Stadt, um zu sehen, was noch geblieben ist. Trotz allen Elends ist die Organisation verblüffend. Gulaschkanone waren bereits aufgestellt. Körbe voll geschmierter Brote etc. - Alles war in der Nacht von den anderen unversehrten Orten wie Aurich, Norden, Leer u.a. gemacht worden, durch die Frauenschichten, die man aus den Betten geholt hatte.

Die vielen obdachlos gewordenen Menschen aus den Bunkern mußten versorgt werden, bevor alle Entbehrbaren aufs Land transportiert wurden.

Auch eine Notpost war am Wall aufgestellt worden. Dort konnten alle Betroffenen die bekannte „Grüne Karte“ bekommen, die sie an ihre Angehörigen ins Feld schicken konnten, da es dann ein paar Tage Sonderurlaub für Bombenschaden gab. Sie mußte vom Kreisleiter abgestempelt werden.

So schickte auch ich solche Karte ab, da Elternhaus und Geschäft meines Verlobten total zerstört waren; denn Urlaub war alles bei den Soldaten. - Er hat sie nie erhalten, sie kam zu mir zurück, da er zu diesem Zeitpunkt schon als Kommandant mit seinem Schnellboot in Italien vor Triest untergegangen war, was ich noch nicht wußte.

R.Müller-Keiser
Am Kolk 10, Emden

Zerstörung Emdens

Da sind sie wieder, die Erinnerungen an diesen schreckerfüllten Tag, den 6. September 1944, als unsere Stadt durch einen Großangriff alliierter Bomber zu 80% zerstört wurde. Viele Angriffe hatten wir bis dahin erlebt, aber je länger der Krieg dauerte umso heftiger wurden die Bombenangriffe, und Angst und Zweifel überkamen uns mehr und mehr. Es war eigentlich nur noch ein Leben zwischen Hoffen und Bangen: Hoffen auf irgendein Ende, Bangen um das nackte Leben. Was wurde wohl mehr zugleich geliebt und gehaßt als die Bunker, unsere rettenden Inseln! Wenn die Sirenen aufheulten, hatte man nur noch einen Gedanken: Hinein in den rettenden Betonklotz, nur bepackt mit ein paar lächerlichen Habseligkeiten. Der Verstand wurde blockiert; es gab nur noch einen Gedanken: Hinein in den rettenden Bunker!

So war es auch wieder an diesem Tag, dem 6. September. Ich meine noch zu wissen, daß der Fliegeralarm an diesem Tag ziemlich spät ausgelöst wurde, denn es waren noch viele Menschen unterwegs zum Bunker, als schon die ersten Bomben fielen. Auch ich war darunter, zusammen mit meinem Bruder. Wir sahen einige Bomber direkt über uns, wir hörten dieses schreckliche, unheimliche Getöse, während wir, geduckt an der Häuserwand entlang, fast irrsinnig vor Angst, in Richtung Bunker rannten. Die rettende Bunkertür noch in der Hand, da gab es ein bis dahin noch nicht erlebtes Bombardement, begleitet von infernalischem Getöse. Unser Bunker schwankte hin- und her. Immer wieder starke Erschütterungen von den Bombeneinschlägen, immer wieder. Dann, endlich, Stille...

Als der langanhaltende Entwarnungston durch die Luft gellte, wagte sich kaum jemand hinaus. Aber dann kam es: Ruhig bleiben, die Stadt brennt! Ja, sie brannte, unsere Stadt. Wie eine glühende Lavamasse wälzte sich die Lohe vorwärts, bahnte sich ihren Vernichtungsweg. Die Straßen brannten, der Asphalt glühte. Und die brennenden

Häuser! Die Luft war so stickig, daß man nicht atmen konnte. Ich setzte meine Gasmasken auf und raste durch dieses Inferno nach Hause und stand vor meinem brennenden Elternhaus. Zu retten gab es nichts mehr, denn Phosphor- und Stabbrandbomben hatten sich bereits ins Gemäuer gefressen. Alle Versuche, den Brand zu löschen, schlugen fehl. Meine Geschwister und ich brachten, soweit noch nicht verbrannt, einige Möbel und Geschirr in den Garten, glaubten es dort sicher. Aber es kam ja noch anders: Die Feuersbrunst hatte einen schrecklichen Sturm entfacht, der wohl noch manchem Haus den Todesstoß versetzte. So geriet auch der Giebel unseres Hauses ins Wanken und stürzte in den Garten, genau auf die vermeintlich geretteten Habseligkeiten. Was blieb, waren Trümmer, Scherben. Aber was war dieser Verlust schon gegen Menschenleben.

Wir hatten keine Bleibe mehr und wurden, wie viele andere Emdener Bürger, evakuiert. C'est la guerre - das ist der Krieg, so sagten wir damals. Damals? [...]

Berf. d. LSPOL.¹ Christoffers
Emden, den 8.3.1945

1.FE²-Bereitschaft, Emden

Am Nachmittag des 6. 9. 44 war die 1. FE-Bereitschaft, die seit dem 1. 9. 44 in den Baracken der „Landanlage Borssumer-Schleuse“ untergebracht war, wieder in ihre alten Quartiere innerhalb der Stadt eingezogen. Beim Einräumen in die Unterkünfte wurden wir um 18.07 Uhr durch Fliegeralarm gestört; schon um 18.24 Uhr begann der Terrorangriff auf Emden.

Ich befand mich in der Befehlsstelle³. Wie immer bei einem Angriff hörten wir die Bombendetonationen und erkannten aus ihrer großen Zahl und dichten Folge die Härte des Angriffs. Herr Oberbürgermeister Renken gab in aller Ruhe seine Befehle und erkundigte sich nach den Einsatzkräften. Um 18.35 Uhr bekam ich durch den Führer der FE-Abteilung, Hauptmann Hanns⁴, den Befehl, die Lage in der Stadt zu erkunden, da alle Telefonverbindungen ausgefallen waren.

Ich bin schon einiges gewohnt, aber der erste Eindruck beim Verlassen des Bunkers berührte mich doch sehr. Es war ein schauriger Anblick. Wohin man auch sah - Flammen und Rauch. Die Sonne stand noch am Himmel, aber ihre Strahlen konnten den Rauch nicht mehr durchdringen. Ich versuchte, über die Straße am Delft zum Rathaus zu gelangen. Mein Vorhaben war nicht auszuführen. Die Trümmer versperrten die Straßen, und Flammen und Rauch führten das Regiment. Die Wasser des Delfts selbst schienen zu brennen, so spiegelten sich die vielen Brände in ihnen. Ich eilte durch Emsmauerstraße zurück, begleitet von Flakbeschuss und Bombenkrachen. Auf dem Platz vor der Mittelwallstraße mußte ich mich hinlegen, um einen neuen Bombenabwurf abzuwarten. Nach der Detonation fand ich die Löschruppen 11a und 11b des 1. Zuges meiner Bereitschaft und die Löschruppe 14a des E⁵-Zuges unter der Führung des Zugf.⁶ Jung im Einsatz beim Amtsgericht, in der Mittelwall- und Hindenburgstraße⁷. In dieser Gegend brannten außerdem das Dachgeschoß und der Südflügel des Lyzeums und die Turnhalle. Kräfte zum Löscheinsatz hatte ich aber nicht mehr zur Verfügung.

Bei der Straße der SA⁸ angelangt, bot sich mir dasselbe Bild: Rauch und Flammen soweit das Auge reichte. Und keine Kräfte mehr zum Einsetzen! In solchen Augenblicken wünscht man sich tausend Motorspritzen. Auch hier war ein Durchkommen unmöglich, ich wollte es deshalb über den neuen Markt versuchen. Im Durchgang von Herengarten-Lookvenne zum Neuen Markt sind Sprengtrichter, und die Häuser brennen ebenfalls. Im Laufschrift gelingt es mir, zum Neuen Markt durchzukommen. Aber auch hier ist ein Weiterkommen unmöglich. Das Parteihaus brennt, und die Häuserzeilen um den Neuen Markt bilden ein Feuermeer. Nach einem anderen Weg in das Stadtinnere suchend, treffe ich an der SA-Straße, Ecke Hindenburgstraße den Herrn Oberbürgermeister, dem ich Meldung über meine bisherigen Feststellungen erstatte. Nun versuche ich, bis zur Wilhelmstraße⁹ und von dort zur Stadtmitte zu kommen. Das geht bis zur Hohenzollerbrücke¹⁰, denn dort hatte das Central-Hotel einen Volltreffer bekommen, und seine Trümmer versperrten die Straße. Von hier aus sah ich, daß das Rathaus in Flammen stand. Dies verstärkte meine Sorge um die Löschruppe 12a, die unter Zugführer Müller bei jedem Alarm beim Rathaus in Stellung ging. Ich eilte jetzt durch die Straße zwischen beiden Bleichen, Nordertorstraße und Alte Reihe¹¹. Hier bot sich mir ein schaurig schöner Anblick. Die Neue Kirche brannte gleich einer Fackel. Zwischen den Flammen ragten die hohen Giebel wie Türme in die Höhe, das Dachgebälk stürzte mit Krachen nach unten, einen großen Funkenregen ausbreitend.

An der Brücke Am roten Siel traf ich die Gruppen 12b und 13b unter Zugführer Niehaus. Mit allen Kräften arbeiteten die Männer, um das Feuer an der Brandenburger Straße und am alten Amtsgericht¹² abzustoppen. Hatte ich bisher nur wenige Einwohner zu Gesicht bekommen, so wurde es von hier aus anders. Überall boten sich die Einwohner an, um beim Löschen und Retten zu helfen. An vielen Stellen bemerkte man, wie in den Häusern dadurch neue Brände entstanden, daß durch Funkenflug die Gardinen hinter den zerbrochenen Fensterscheiben in Brand gerieten. So war z.B. im Eckzimmer des alten Amtsgerichts Feuer entstanden. Ich bemerkte den Feuerchein. Da das Haus verschlossen war, trat ich die Tür mit dem Fuß ein. Durch die herabgefallenen brennenden Gardinen waren ein Sofa und zwei Polsterstühle in Brand geraten. Ich warf die brennenden Sachen durch das Fenster hinaus und konnte so das Haus retten. Ich drang nun längs des Neuen Kirchhofs¹³ bis zur Pannewarf vor. Beim Vorbeikommen am Bunker wurde ich von der aufgeregten Menge mit Fragen bestürmt. Ich gab ein paar beruhigende Antworten über die Lage der Stadt. An der Pannewarf traf ich die Gruppe 13a, die sich dort rücksichtslos eingesetzt hatte, um das Feuer an dieser Stelle abzustoppen. Ich gelangte nun über die Schoonhovenstraße und Nordertorstraße zum Philosophenweg.

Hier kamen mir die ersten auswärtigen Löschräfte entgegen. Es waren drei Gruppen aus Aurich unter Führung des Kreisfeuerwehrlührers Christmann. Ich setzte die Gruppen an der Wallschule ein mit dem Auftrag, sich von

dort aus in die Stadt vorzuarbeiten. In der Boltentorstraße traf ich auf zwei weitere auswärtige Löschgruppen, die ich beim Bunker Boltentorstraße einsetzte.

Darauf begab ich mich zur Befehlsstelle zurück. Hier bekam ich den neuen Auftrag, sofort eine Wassergasse zum Bunker Holzsägerstraße zu bilden. Im Bunker war durch die Hitze der Aufenthalt unerträglich geworden. Da alle Kräfte eingesetzt waren, mußte ich zunächst erst einmal die nötigen Löschgruppen von anderen Brandstellen abziehen. Dies waren die Gruppen 11b aus der Fürbringerstraße und 14a aus der Mittelwallstraße, mit denen ich dann eine Wassergasse durch die Emsmauerstraße zum Bunker bildete. Außerdem gab ich der Gruppe 11a den Befehl, sich durch die Kirchstraße zum Bunker vorzuarbeiten. Die Enge der Straße erschwerte das Bilden der Wassergasse sehr. Trotzdem wurde in 35 Minuten der Bunker erreicht. Ich eilte sofort in den Bunker und beruhigte die Menschen. Im obersten Stockwerk des Bunkers steckte ich ein Streichholz an und stellte fest, daß noch genügend Sauerstoff vorhanden war. Ich erklärte den Bunkerinsassen, daß keine Gefahr vorhanden sei und daß die unerträgliche Hitze bald nachlassen würde, da die Brände im Umkreis des Bunkers im Abklingen seien. Schon mein Erscheinen im Bunker gab den Leuten wieder Mut, denn sie sahen sich jetzt nicht mehr abgeschnitten und von allen verlassen. Die Stimmung hob sich sofort. Um 10 Uhr 50 konnte ich im Befehlsbunker beim Oberbürgermeister und beim Kommandeur der Schutzpolizei melden: „Wassergasse zum Bunker Holzsägerstraße hergestellt, Luft im Bunker wieder erträglich!“

Um 23 Uhr erschien der Gruppenführer der Gruppe 12a, Obw. d. LSPol.¹⁶ Fürus¹⁷, und meldete mir, daß das Gerätehaus selbst und alle Fahrzeuge und Geräte dort gerettet seien und daß die Gruppe 11a vom Rathaus ebenfalls mit in der Brückstraße tätig sei. Ich ging zur Brückstraße, um mich über den Stand der Löscharbeiten zu orientieren. Die Männer dort hatten alle dick geschwollene Augen, die Fahrer Brandwunden an den Händen und im Gesicht. Aber sie hatten das Gerätehaus gehalten und alle Fahrzeuge gerettet. Diese fünf Männer hatten einen schweren Kampf hinter sich. Nachdem einer von ihnen beim Angriff verwundet wurde, eilten die anderen noch während des Angriffs zum Gerätehaus, um die Fahrzeuge zu retten. Die große Drehleiter wurde sofort zum Roten Siel gefahren, die LF¹⁸ 25 trotz des Feuers auf dem Bauhof in Stellung gebracht.

Die Garage des Schlauchwagens brannte lichterloh. Der Fahrer des Schlauchwagens holte trotzdem diesen heraus. Mit der LF 25 auf dem Bauhof¹⁹ schützten nun diese 4 Männer inmitten der Brände das Gerätehaus, sich selbst und ihre Fahrzeuge. Es gelang ihnen, die Gebäude bis auf den Schlauchtrockenturm zu erhalten, obwohl sie schon an allen Ecken brannten. Diese Löscharbeiten waren sehr schwer durchzuhalten. Der Aufenthalt auf dem Bauhof glich dem in der Hölle. Es brannten dort nicht nur die Sägemühle von Cassens²⁰ und der Schuppen auf dem Bauhof, sondern es waren dort auch noch zwei brennende Petroleumschiffe²¹ angetrieben, die starken Rauch und eine ungeheure Hitze entwickelten.

In dieser Nacht setzte jeder Mann der Bereitschaft seine ganze Kraft ein, um zu retten, zu löschen und zu helfen. Obwohl unsere sämtlichen Unterkünfte zerstört wurden und ausbrannten, viele Männer ihren eigenen Besitz verloren und um das Schicksal ihrer Angehörigen bangten, arbeiteten sie alle viele Stunden lang verbissen, bis die größte Gefahr beseitigt war.

Ich selbst war sehr froh, daß wir gerade an diesem Tage in unsere alten Unterkünfte zurückgenommen wurden. Wäre die Bereitschaft im Augenblick des Angriffs noch in der Unterkunft „Landanlage“ gewesen, so wäre sie, wie ich immer befürchtete und mehrfach zum Ausdruck brachte, für den Feuerschutz in Emden völlig ausgefallen. Es wären im Südtel der Stadt überhaupt keine Löschkräfte gewesen und, da auch keine dahin durchgebracht werden konnten, hätte nirgends das Feuer abgestoppt werden können, und die Zerstörungen wären in diesem Teil der Stadt noch viel größer geworden.

¹ Bereitschaftsführer der Luftschutz-Polizei

² Feuereinsatz

³ Bunker Emsmauerstraße, Kellergeschoß

⁴ Hanns, Ernst, geb. 01.11.1888, Luftschutzpolizei ab dem 10.07.1944, Quelle: Akte L.S.-Polizei Emden

⁵ Einsatzzug

⁶ Zugführers

⁷ Ringstraße

⁸ Große Straße

⁹ Neutorstraße

¹⁰ Neutorbrücke

¹¹ Straßenteilstück zwischen der Oster- und Bollwerkstraße

¹² Gebäude am Anfang der Friedrich-Ebert-Straße (Studentenwohnheim)

¹³ Straßenteilstück Am Lindengraben

¹⁶ Oberwachtmeister der Luftschutz-Polizei

¹⁷ Fürus, Ferdinand, geb. 03.08.1904, L.S.-Polizei 01.09.1939 - 15.03.1945, Quelle: Akten der L.S.-Polizei Emden

¹⁸ Löschfahrzeug

¹⁹ Grundstück der Feuerwehr an der Brückstraße

²⁰ Grundstück des Staatl. Gewerbeaufsichtsamtes an der Brückstraße

²¹ Die zwei genannten Schiffe lagen während des Angriffes beim Bunker Mühlenstraße